

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

24 (15.12.1950)

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Die Bürger des kommenden Reiches

Christenlehr-Entwurf. Plan: C/II/8

Anders als die anderen.

Weil die Bretterwand, die man durch die Nissenhütte gezogen hatte, kaum die beiden Familien trennte, konnten es die einen von Simoleits nebenan hören: Simoleits haben im Osten alles zurücklassen müssen, die Landwirtschaft mit allem, was dazugehört. Unterwegs auch noch den Jüngsten, den Fritz, der die Flucht nicht durchgehalten hat. Jetzt hausen sie in dieser Kolonie der Armut, die Betten übereinander, Kisten dienen zugleich als Lade und Stuhl. In der Ecke der Sparofen, der mehr qualmt als brennt. Herr S. ist arbeitslos! Die 13jährige Hannelore ist dann vom Beerensuchen nicht mehr zurückgekommen. Nach Wochen fand man ihren verwesenden, zerstückelten Leichnam unter Waldstreu. Still trugen es die Eltern; das war schon erstaunlich. Dann haben es die Nachbarn gehört, als sie einmal auf die regelmäßige Abendandacht der anderen achteten: „Drüben“ beteten sie für den Mörder ihres Kindes - - -! (Vgl. „Sonntagsblatt“, 7. 8. 49). - Überlegen wir uns, was wir getan, gedacht, empfunden hätten? Unsere Antwort zeigt uns das, was die Bibel den „natürlichen Menschen“ nennt. Aber diese Simoleits sind anders!

1884 erhielt Oberstaatsanwalt Grotenfelt in Helsinki Besuch von einem jungen, hübschen, zarten Mädchen. Sie stellte sich vor als Mathilda Wrede, Tochter des früheren Gouverneurs von Vasa, und bat um die Erlaubnis, sämtliche Gefängnisse Finnlands besuchen zu dürfen, um „geistlich auf die Gefangenen einzuwirken“. „Wie alt sind Sie?“ „Zwanzig Jahre.“ „Nicht gerade ein hohes Alter!“ „Der Fehler verbessert sich mit den Jahren selbst.“ „Ich gebe Ihnen die Erlaubnis, weil sie nicht lange benutzt werden wird“, sagte der Skeptiker, und Mathilda zog ab mit der Ermächtigung, die Gefängnisse von Helsinki, Abo, Tavastehus und Villmanstrand zu besuchen. - Der Herr Oberstaatsanwalt hatte sich geirrt. Daraus wurde eine Lebensarbeit und eine Lebenshingabe. Seltsam, diese Mädchenwünsche! Sind sie nur das?

19. 8. 1944: Ein Pfarrer in Berlin, eben mit dem Nachtschnellzug von

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/II/8 /
Handr. f. d. Predigt: 1. So. n. Weihn., Jahresschluß, Neujahr, Missionssonntag / Buchbesprechungen.

einer Vortragsreise heimgekommen und von seiner Abspannung sich ausschlafend, wird heftig herausgeklingelt. Gestapo! Haussuchung! Ihre Oberflächlichkeit verrät, daß sie nur Tarnung ist. Verhaftung. Es folgt die nervenzermürende Zeit im Lehrter Gefängnis. 18. 1. 1945: Verhandlung vor Deutschlands oberstem Gericht, dem Volksgerichtshof. Roland Freisler, der Präsident schrecklichen Angedenkens, in scharlachroter Robe. Vor der Wut dieses Richters wirkt selbst der Oberreichsanwalt als Anklagevertreter mild. NS-Größen als Sachverständige. Alte Pgs. als Beisitzer. Ritterkreuzträger als befohlenes Publikum. Pathetisches Donnern. Die Angeklagten werden zum Hängen oder zu Zuchthaus verurteilt. Ihre Schuld? „Warum greifen Sie den Nationalsozialismus fortgesetzt an?“ Gemeint ist die Predigt von Christus, seinem Herren- und Heilandsrecht. Das wurde hier so verstanden und mußte hier so verstanden werden! - Warum haben diese Leute (vgl. Lilje, „Im finstern Tal“) nicht einfach mit den Wölfen geheult? In einem „totalen“ Staate muß man das doch! Muß „man“ doch!? Warum haben sie sich nicht einfach an die Zeitung gehalten, daß „sie wissen können, was sie denken müssen“ (so sagt Manfred Kyber in seinen „Tiergeschichten“)?

Das Neue gestaltet.

Diese Leute, aus deren Leben und Denken wir einige Beispiele brachten, sind deshalb „anders als die anderen“, weil sie zur Kirche gehören. Um sie zu verstehen, müssen wir uns überlegen, was Kirche ist.

Kirche, das ist die Marschspitze, die Vorausabteilung des Reiches Gottes. Erst war Christus. Mit ihm hebt das Neue an. In diesem Weltenlauf, in dem nach Rabbi Akiba „alles schon da gewesen“ ist, hat er einen neuen Anfang gesetzt. Weihnachten, Karfreitag, Ostern sind die Grundlegung. Das Ziel ist das Reich Gottes, da „Gott ist alles in allen“, das Leben der heimgeholten Schöpfung und Menschenwelt zur reinen Ehre Gottes. Und was ist zwischen Anfang und Ziel, was ist „dazwischen“? Ist da eine Leere? Loisy's Spott ist doch auch wahr: *Jésus annonçait le royaume de Dieu, mais c' est l'église, qui est venue.* Die Kirche ist dazwischen!

Die Kirche ist eine Sache der „Morgendämmerung“: der kommende Tag kämpft mit der Nacht. Röm. 13, 11 ff.! Ist selbst Advent, also ein „noch nicht!“ zugleich mit einem „schon!“ - Die Kirchenleute haben Fackelträger in der weichenden Nacht zu sein, „bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen“ - die Fackel ist „das prophetische Wort“ (2. Petr. 1, 19). - Ja, sie haben im Kampf zu stehen für das Neue, das in Christus wird, gegen alles Alte und Natürliche. Sie haben einen klaren Standort zu beziehen: nicht in der vergehenden Welt, sondern - das ist nämlich möglich - schon im Kommenden! Sie sehen den Funken die Lunte entlang wandern und warten der Explosion, die das Urgestein des Alten sprengen wird. „Simul iustus, simul peccator“ bedeutet nur, daß die Sünde der Kirche und dem Christen immer ankleben und immer zur Versuchung werden wird; bedeutet aber nun und nimmer, daß man das Herz „fifty-fifty“ halb in der Sünde, halb im Glauben, halb dem Alten, halb dem Neuen zugewendet haben solle. Alea est jacta! gerade für den Christen. - Kirche ist ein Alarm! Deutlich wird es bei jenen Mädchen der Schüler-Bibelkreise in Darmstadt. Sie lebten im Kriege, wie sie es nachher empfanden, „sich selbst“, während eine Welt

verdirbt und ihre Brüder an der Front sterben. Dann kommt die Bombennacht für Darmstadt mit 20 000 Toten. Die erschütterten Mädchen wissen sich geweckt zu einem Leben der Liebe und des Dienstes und gründen mit Frl. Dr. Schlink, ihrer ersten Oberin nun, die „Marienschwesternschaft“. Was hier im kleinen geschah, soll Kirche im großen sein. Der große Alarm ist nicht eine Bombennacht, sondern einfach die recht verstandene Erscheinung des Gottessohnes auf Erden. Hier hören sie das „Wach' auf...!“ - Kirche ist der warme Föhn, der der völligen Schneeschmelze vorausgeht. Wie der Föhn orgeln kann in den Lüften, geheimnisvoll, erschauern machend, wie er an den Häusern rüttelt! Wie er warm ist! „Seht, wie haben sie einander so lieb!“, sagten sie von den Leuten im Föhnwind Gottes. So werden sie, die „anders sind als die anderen“. Dazu werden wir gerufen!

Betet für die Erneuerung der Kirche! Sie schläft zu tief. Es ist kein Zweifel, daß ihr, wie vor Luther, eine „Reformation an Haupt und Gliedern“ nottut. Das ist: Wir schlafen zu tief.

Die Christen stehen unter einem Königswillen! - Als die Gestapo einmal eine Evangelische Woche verbot, tat das der Beamte mit der Bemerkung: „Wir wollen doch sehen, wer stärker ist, Hitler oder euer imaginärer Herr“. Ihnen ist der Herr nicht „imaginär“; sie hören seinen Willen sehr deutlich aus dem „Gesetz der Neuen Welt“, der Bergpredigt. Dort stehen die Exempla der neuen Haltung. (Als Beispiel etwa die geschichtliche Begebenheit der „Füße im Feuer“). „Regem habemus!“, sagen sie mit dem belagerten Coligny zu jeder Übergabe-Aufforderung. Unverrückt bleiben sie in der Treue wie jener vielumworbene Feldherr Pescara! Jener war unversuchlich, weil er schon die Todeswunde verborgen trug, sie, weil sie durch die Todeswunde Christi erkaufte sind! (Vgl. C. F. Meyers Gedicht und Novelle.)

Die Christen stehen unter einer Königsgewalt! Der, der nicht „imaginär“ ist, läßt sie nicht allein. Diese Gegenwart Christi hebt die Kirche hinaus über jede Gruppe oder Loge von Sonderlingen, die wohl auch ihre Satzungen haben. Besonders verheißt er seine helfende Gegenwart für ihre Leidenszeiten. Werden sie verhört, „ihr seid es nicht, die da reden“ (Matth. 10, 20), „siehe, ich bin bei euch . . .!“ (28, 20). Vgl. dazu die Zeichnung des Helmuth v. Moltke im Lilje'schen Bericht, S. 61 ff., 92; oder G. von le Forts feine Novelle „Die Letzte am Schafott“: Die Nonne, die von Natur die Schwächste war, wird vor der Guillotine in der Macht des Geistes die Stärkste. Und ihrem Gottesdienst ist Seine Gegenwart verheißt (Matth. 18, 20!) Wie ihrem Kampf gegen ihre eigene Sünde (1. Joh. 3, 19 a; Gal. 5, 22). Der „Geist“ ist mit ihnen, das „Angeld“ der künftigen Lebenswirklichkeit. Mit dem Geist und der Praesenz Christi schiebt sich die neue Welt schon in die alte ein. Der neue Aion „läuft an“ seit Christi Auferstehung.

Der Bruch mit dem Alten.

Der Bruch mit dem Alten muß in aller Klarheit und täglich wieder vollzogen werden. „Der Teufel, die Welt, das Fleisch“ sind die Mächte des Alten. „Fleisch“: das mag uns daran erinnern, daß das Alte in uns selbst drinsteckt. Hier gilt es, sich selbst zu überwinden. Welt - das ist nicht ein neutrales Universum, ein leerer Weltenraum; das ist eine abgefallene, dauernd gegen den Schöpfer revolutionierende Menschheit samt

ihrem mit in die Revolution gerissenen Lebensbereich. Die „Welt“ hat ihren „Fürsten“ und ihren eigenen „Geist“ (1. Kor. 2, 12). Zur Veranschaulichung diene das Erlebnis der Minna Popken, die als neue Gehilfin in ein Haus soll und von unsichtbaren Mächten schier körperlich am Betreten des Hauses gehindert wird, um dann in der Folgezeit in diesem Haus satanisierten Menschen und Gefahren zu begegnen („Im Kampf um die Welt des Lichts“).

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust . . .!“ Sie fährt dahin, wie 1912 das Riesen-Luxusschiff, die Titanic, mit ihren Tanzkapellen in den eisigen Tod fuhr. Ihr Urteil ist gesprochen mit der Auferstehung Christi. Darum die Sorge der Bibel, daß wir uns nicht mit diesem Bankrott verbinden! „Stellet euch nicht der Welt gleich!“, „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft!“, „Habt nicht lieb die Welt!“ (Röm. 12, 2; Jak. 4, 4; 1. Joh. 2, 15).

Es ist klar, daß die so energiegeladene, keineswegs neutrale Welt es denen, die es mit dem Neuen halten, bitter vergelten wird. Sie versucht es mit List - wie einmal an der Ostfront die Russen sich einer Artillerie-Beobachtungsstelle bemächtigten und durch die Fernsprechleitungen falsche Befehle schickten. Vor allem mit Verfolgung und Unterdrückung. Die Brüder vom Neuen Leben werden zu Narren gestempelt. (Und sie sind auch „Narren in Christo“ - siehe die drei einleitenden Beispiele oder wenn Gedat einen Missionar trifft, der 27 Jahre - umsonst gearbeitet hat. „Auch das nennt man Leben!“). Der Hohn kann blutig werden. Paulus trägt die Stigmata Christi, wohl die Narben seines Tierkampfes in Ephesus (Gal. 6, 17). Gegen das Ende der Geschichte hin wird die Kirche immer mehr zur Ecclesia pressa, zur Kirche unterm Kreuz, werden. Confessores gesucht, Bekenner und Märtyrer! Sind wir bereit? Wir müssen es sein!

Nie aufgegebene Solidarität.

Erstaunlich ist, daß die, deren „Reichshauptstadt im Himmel“ (Phil. 3, 20) ist, die Solidarität der Hilfe der Welt nicht verweigern. Wie sollten sie aber auch pharisäische - d. h. abgesonderte - Inseln bilden, wo ihr Herr die Welt geliebt hat und für die Welt, eben diese Welt, gestorben ist (Joh. 3, 16; 2. Kor. 5, 19)?! Sie sind nicht „von“ der Welt, d. h. nach deren Gesetz gebildet, wohl aber „für die Welt“. Pro, nicht contra!

Sie üben die Fürbitte, wie Abraham herzbeweglich bat für Sodom und Gomorrha, - aber mit keinem Gerüchlein des Hochmuts, sondern im Wissen um den Anteil ihrer Schuld. „Die Schuld des Volkes trägt jeder mit.“ Besonders beten sie für die, die gefährdeter sind als Bäcker und Schmiede, die Politiker und Regenten (1. Tim. 2, 1 ff.). Mose und Paulus, gewiß Bürger des Kommenden, boten sogar Leben und Seligkeit an als Preis für die Rettung ihres Volkes (Ex. 32, 32; Röm. 9, 3).

Sie üben die Fürsorge. Sie lassen nicht zu, daß nur die Schreier und Hetzer etwas zu sagen haben in dem Betriebsrat, auf dem Rathaus oder im Landtag. Sie erklären nicht vornehm: „Diese Sessel sind mir zu dreckig.“ Sie sprechen vielmehr die Worte des Dietrich von Bern, mit denen er bei der Nibelungen Ende die blutbefleckte Herrschaft übernahm: „Im Namen dessen, der am Kreuz verblich“ (Hebbel). Bis hin zu dem jungen Christen, der um anderer willen sogar zum Gewehr greift, zu diesem schwersten aller Berufe.

Sie wissen sich berufen, in dieser Mordwelt und in diesem Haßgefüge die Liebe Christi zu leben. Als die „Consolata“, die „Trösterschar“, die immer dort ist, wo Not und Verzweiflung, auch Gottlosigkeit am größten sind. (Vgl. G. le Forts gleichnamige Novelle). Denn was schafft in diesem Alten das Neue? Immer nur die Kraft, die nie alt wird, weil sie von der neuen Welt Gottes her lebt: die Liebe. Die Christen sind wesentlich und immer „Hilfswerk“!

Der Orden.

Es ist klar, daß die Brüder vom Neuen Leben, die Bürger des kommenden Reiches, sich zusammenschließen müssen. Wollen sie bestehen, müssen sie zur Bewußtheit eines in sich geschlossenen, nach außen abgegrenzten Ordens kommen - wie etwa die Deutschherren oder die Johanner in feindlichen Lande sich nur durch entschlossene Einheit und diszipliniertes Halten an der Regel behaupten konnten. Wir sind ein von Gott gestifteter Orden: Unsere Ordensversammlung der Gottesdienst, unsere Ordensburg die Kirche, unser „Blutgruppenzeichen“ die Taufe, unsere Regel die Hl. Schrift, unser gemeinsames Mahl der Tisch Christi.

Laßt es uns ruhig wissen: Die Geschichte läuft, damit die Kirche werde. Sie ist der große Ausleseprozeß auf das Reich Gottes hin. „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“ (Matth. 20, 16). Hören wir die Freude und den Ernst, der im Ruf zur Kirche liegt?

Immer wird man in der Kirche Grund haben, das „Kyrie eleis“ aus vielen Nöten und Anfechtungen heraus zu beten. Immer auch aber in der Freude am zugesprochenen Heil und in Hoffnung auf den alles umformenden Sieg Christi, das „Maranatha! Ja, komm, Herr Jesu!“ Dies Letzte ist der eigentliche Kirchenruf.

Rudolf Bössinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

1. Sonntag nach Weihnachten: Galater 4, 1—7

Es wird am Sonntag nach Weihnachten, zumal bei seiner diesjährigen Kongruenz mit dem 31. Dezember, keine große Gemeinde sein, die sich vormittags einfindet; aber darunter mögen ein paar alte Leute sein, die am Altjahrsabend nicht ausgehen können zum Jahresschlußgottesdienst und dankbar sind für ein gutes Wort zum Geleit über die Jahresschwelle. Und ein paar Dienstmädchen, geplagte Mütter und Hausfrauen, die sich jetzt erst freimachen konnten, werden glücklich sein, am Sonntag nach Weihnachten nochmals ganz in den Weihnachtsglanz, der auch die kommenden Sonntage noch prägt, eingetaucht zu werden. Denn, in erster Linie Nachweihnachtspredigt, wird unsere Verkündigung damit auch dem Anliegen des Jahreswechsels gerecht.

Trotz Festmüdigkeit von Prediger und Gemeinde scheue man nicht die Gedankenschwere unserer Perikope, hat ja doch schon der Abend meist seinen kasuellen Kurztext. Sinn und Ziel dieser meditativen Erwägungen ist es, durch einige schlichte Hinweise beizutragen zu dem Versuch, das altehrwürdige, hier besonders ausgeprägte Lutherdeutsch und den paulinischen Beispielschatz in seiner seltenen Mischung aus jüdischer wie aus hellenistischer Umwelt in unser Reden und Denken zu übersetzen.

Nochmals dürfen wir große Freude, Weihnachtsevangelium weitergeben, auch wenn in dieser Predigt wie im ganzen Brief ein ernst mahnender Zeigefinger aufgehoben ist, wie etwa dieser Tage im Weihnachtszimmer: „Aber Kinder, wie benehmt ihr euch denn!“

Die umstrittene Frage nach den Weltelementen (stoicheia) bleibt dabei noch immer offen. Man mag im Atomzeitalter sich wieder eher für die Auslegung in Richtung stofflicher Elemente (Feuer, Wasser, Erde, Luft) entscheiden als für die elementaren Grundregeln der Weltweisheit. Und um den Einbruch von Heidentum, Mächten, Göttern und Götzen mit ihren „Satzungen“ in den christlichen Bereich, darin die Elemente uns gleichsam personifiziert auf den Leib rücken, wissen wir heute auch aus Erfahrung.

Gehen wir doch einfach davon aus, daß im Unterschied zu den andern Paulusbriefen dieser nicht an einen Empfänger, sondern an die verschiedenen Gemeinden einer Landschaft (Galatien, Kraichgau, Baar, Hochschwarzwald), eines Kirchenbezirks gerichtet ist.

Beim Vorlesen mag jede Gemeinde gefragt haben wie einst die Jünger: „Herr, bin ich's?“ Oder gilt das der Nachbargemeinde? Seid versichert, heute meint der Apostel uns, bloß — die Nachbarn meint er auch, doch das geht uns augenblicklich nichts an. So wird das Pauluswort zur Gewissensfrage an unsere Gemeindeglieder: „Was hast du zu Weihnachten geschenkt bekommen?“ Unsere nach Schülerart schlagfertige, fromme Antwort: „Das Kind in der Krippe!“ trifft die Gegenfrage: „Und was hat dies Kind aus dir gemacht?“ Als Hilfsbrücke zum Draufkommen, was damit gemeint ist, dient trefflich die Schriftlesung Joh. 1, 9—12, daß Jesus zu seinen eigenen Leuten gekommen ist, die ihn nicht aufgenommen haben. Sie hatten weder Platz noch Herz für ihn (Luk. 2, 7 b). Allen aber, die ihm das Herz weit aufgetan haben (Offbg. 3, 20. Ld. 66, 5; 75, 5; 143, 6), hat er die Fähigkeit verliehen, zu erkennen, daß sie Gottes Kinder sind, und sie zu solcher Selbstbezeichnung „ermächtigt“ (V. 12). Und wenn unsere Dingskirchener das jetzt selbstverständlich finden, daß sie um des Christuskindes willen Gottes Kinder sind, dann schaut sie der Apostel genau so tiefernst und betrübt an wie seine Galater. Wie kann der Mann einem ins Herz hineinsehen (Dürers Apostelbild!): Wirklich? Warum gebärdet ihr euch dann wie Knechte und nicht wie Herrenkinder? (Rückblick auf das alte Jahr!)

Also eine rechte Nachweihnachtsfrage ins neue Jahr hinein: Was hat Weihnachten aus der Gemeinde Dingskirchen — und damit aus mir und dir — gemacht?

Und nun geht's einfach dem Text entlang. Wir brauchen nur aus(einander)zulegen, zu entfalten. Nicht nur biblische Geschichte, auch der Brief will nacherzählt sein, was jeder auf seine Weise tun muß.

I. V. 1—3: Was Paulus im antiken Vorstellungsbild veranschaulicht, mag uns ein auch schon nicht mehr ganz modernes Bild vor Augen stellen: der Gutshof, wie wir ihn bald nur noch aus Romanen und den Erzählungen Ostvertriebener kennen. Da wächst so ein junger, unmündiger Herrensohn mit den Buben vom Schweizer, vom Kutscher und den Häuslern auf. Einträchtig, von gelegentlichen Herrenallüren abgesehen. Wenn es z. B. heißt: Ihr könntet noch rasch helfen, Mist verschlagen oder dergl., bleibt der Herrensohn, Hände in den Hosentaschen, stehen und guckt den Kameraden nach. Zur Mutter (Witwe), zum Onkel (Vormund) oder zum

Verwalter meint er: „Das paßt sich doch nicht für mich! Ich bin ja mal hier der Herr!“ Patsch, hat er eine kleben: „Noch bist du's eben nicht. Wer Herr sein will, darf sich für den Knechtsdienst nicht zu gut dünken!“ Umgekehrt: Lausbubenstreiche, haarscharf an der Grenze, Ausdrücke für Kutscher und Stallburschen, aber nicht für den künftigen Erben. Wieder knallt es. Mit hochrotem Kopf: „Aber die andern machen's doch auch!“ — „Weißt du nicht, wer du bist? Adel, Herr sein verpflichtet!“ Das ist die Kehrseite der Medaille. Da soll sich einer auskennen, solange er noch unmündig ist! (Unterschied — kein Unterschied!)

II. V. 4 u. 5: Wer gibt denn nun eigentlich die hilfreiche Ohrfeige. Wer staucht uns zusammen? Kein anderer als der himmlische Vater selber. Aber wie? Er schickt im entscheidenden Augenblick (Pleroma), als die Zeit reif ist (in einer Bibelstunde wäre aufzuzeigen, inwiefern, was predigend höchstens anzudeuten ist), Seinen Sohn. Als das Maß voll war zum Überlaufen. Bei uns heißt es: So, jetzt ist meine Geduld am Ende. Das Maß ist voll, Bürschchen! (Unterricht.) Bei Gott fängt die Geduld an, wenn's drunter und drüber geht (Langmut). Das Maß Seiner Güte inmitten einer mordenden, verlorenen Welt ist übertoll. „Als Mensch von einem Weibe, als Mensch unter dem Gesetz“ kommt Jesus Christus, der Abgesandte der maßlosen, sich zur rechten Zeit erfüllenden Güte Gottes. Ohne Polemik wird doch jeder Hellhörige gegenwartsnah berührt: „Geboren von der Jungfrau Maria“ — das steht auch in unserm Katechismus (Ld. 71). Es steht nicht drin, was aus der Mutter Gottes geworden ist, weil die Bibel davon schweigt. Aber es steht drin, daß Jesus durch sie Mensch, Gottes Sohn des Menschen Sohn geworden ist.

Jesus erlöste, kaufte los die unter dem Gesetz Gefangenen. Vgl. Mühen, durch besté Anwälte unsere noch zurückgehaltenen verurteilten Gefangenen im Ausland freizukriegen. Jesus ward Mensch, daß das Gesetz erfüllt, der Gerechtigkeit Genüge getan würde (cf. Matth. 3, 15). Er hat uns freigemacht von allem Druck. „Ja, Bub, du bist Vaters Erbe. Du bist ja doch sein geliebtes Kind. Nun zeig dich auch als Herrensohn!“ (Siehe oben.) „Die Kindschaft empfangen“ = annehmen, fassen („kapiere“), daß es so ist. Beichtvermahnung K. B. II S. 67 f., daß Jesus sich uns zu eigen schenkt „samt allem, was er hat“, auch der „Kindschaft“, d. i. der Gewißheit, daß wir Gottes Kinder sind. So hat er uns „erlöst“.

III. V. 6 u. 7: Und zwar sind wir Herrenkinder, die zu ihrem Herrn Vater sagen dürfen. Einer meiner Schwarzwaldkonfirmanden: „Zur Mutter sag ich Ihr, zum Vater sag ich Du!“ Trennt dich von deiner Mutter Kirche zuweilen respektvoller oder kritischer Abstand: zum Vater darfst du Du sagen!

Und siehe, auf einmal weht durch die weihnachtliche Predigt der Heilige Geist. Gehört der nicht erst in die Pfingstpredigt? Ach, wie könnte ich Vater sagen und Du zum Vater, wenn's das Kind Jesus, mein Herr Jesus, mir nicht durch seinen Geist nahegelegt hätte (Joh. 1, 12). Abba! Dies eine Wort in Jesu Sprache. Wie viel Sondernamen hat jede Familie für Vater und Mutter. Sag du's in deiner Sprache, auf deine Art und Weise. Und nun gibt es keine künftigen Herren und Häuslerbuben mehr, nun sind sie alle Kinder und Erben (Gal. 3, 26. 28). Im Urtext (V. 7) ist dir's auf den Kopf zugesagt: Du bist Kind und Erbe.

Es muß das Anliegen dieser Predigt sein, daß wir glauben, nicht nur Evangelium sagen zu sollen, sondern daß kraft Heiligen Geistes unter

dieser Verkündigung es geschieht, daß alle, die das hören und aufnehmen („empfangen“), Gottes Kinder werden (Joh. 1, 12). Nicht daß unsere Dingskirchener jetzt heimgehen mit dem Vorsatz: Im neuen Jahr willst du dir aber mehr Mühe geben als im verkorxten alten, in Gedanken, Worten und Werken Gottes Kind zu werden! - sondern in der Gewißheit: Ich bin einzig durch Gottes Gnade und Jesu Erlösungstat Gottes Kind, Herrensohn. Nun will ich's — mit Gottes Hilfe auch sein. Hier ist der Ort, wo die Nachweihnachtspredigt zum Jahresschlußwort wird. Viele Weihnachtsgeschenke brauchen sich schnell auf oder gehen kaputt. Nimm du „nach Weihnachten“ dein Weihnachtsgeschenk mit ins neue Jahr, die Gewißheit: Ich bin Gottes Kind. Singen wir nochmal, solange das alte Gesangbuch ihnen das Wort gibt, die Lieder vom alten Arndt und Puchta. Machen wir der Gemeinde unter dem großen Ernst: „Ihr wollt Herrenkinder sein und benehmt euch so gesetzlich, so befangen (gefangen) unter den Mächten Angst, Sorge, Kleinmut, Hochmut u. a.“ die Freude groß: „Geöffnet sind die Pforten, ihr Kinder kommt herein!“ (1. Joh. 3, 1 a.) Ihr sollt und dürft Kinder sein, dürft auch 1951 betend die Hände falten: „Zum Vater sag ich Du!“

Lieder: 82, 1—4 (71, 1—4); 455, 7 (71, 1 u. 4); 81; 235, 9 u. 5 (71, 5—7; 305, 1); 82, 5.
Günther Nagel.

Jahresschluß: 1. Joh. 2, 17

Vorbemerkung: Wir haben das Wort Gottes zu verkündigen und sonst nichts. Daran müssen wir besonders an Silvester denken. Denn der Anlaß zu einer besonderen Feier am Ende des weltlichen Jahres ist eben ein weltlicher. Das schließt die Gefahr in sich, daß das Weltliche den Tenor der Predigt bestimmt und das Christliche nur zur Verbrämung dient. Wir haben an Silvester auch viel „Welt“ in der Kirche. Das verleitet den Prediger allzu leicht dazu, daß er sich bemüht, der „Welt“ gerecht zu werden. Gewiß haben wir den Auftrag, ihr gerecht zu werden. Aber das geschieht nicht dadurch, daß wir in die gerade an diesem Tage in Erscheinung tretende Mentalität verfallen, in menschlichen sentimentalen Stimmungen und Gedanken zu machen, die ebenso gut im Leitartikel irgendeiner Tageszeitung stehen könnten, sondern es geschieht allein dadurch, daß wir unverfälscht und unverkürzt Gottes richtendes und aufrichtendes Wort verkündigen.

Zur Meditation: Was sagt uns Gottes richtendes Wort? „Die Welt vergeht mit ihrer Lust.“ Das heißt zunächst im Blick auf das Jahresende: Es sind 365 Tage meines eigenen, 365 Tage des politischen und wirtschaftlichen Lebens vergangen, mit allen großen oder kleinen, verantwortbaren oder unverantwortlichen Entscheidungen, mit allen unwiderruflichen Geschehnissen, mit allen bedeutungslosen oder folgen-schweren Taten. Bei diesem Vergangensein handelt es sich um echte Vergangenheit.

Was heißt nun hier echte Vergangenheit?

1. Die Tage und Stunden, die wir in einer unaufhaltsamen Jagd durchheilt haben, die uns gleichsam unter den Händen dahingeronnen sind, von uns halb bewußt, halb unbewußt gestaltet, wobei wir mehr die Getriebenen als die Treibenden waren, sind vorüber; und sie sind so vorüber, wie wir sie durchlebt haben, genutzt oder ungenutzt, mit

Dienen oder Verdienen, mit Segnen oder mit Fluchen, in Tapferkeit oder in Feigheit, in Bewährung oder Versagen, in Zucht oder in Unzucht, in Liebe oder in Haß, in Freude oder in Leid, in Glaube oder in Unglaube.

2. Daß all das Schöne und Gute vorüber ist, stimmt uns wehmütig, Aber es wäre noch zu ertragen, wenn auch all das Schwere, Traurige und Böse vorüber wäre. Doch dem ist nicht so. Was je und je in eiliger Flucht vorüberrauschte, ist nicht ausgelöscht. Es ist geschehen und besteht als Tatsache in unserem Leben fort. Es ist Perfectum, durch und durch fertige Tat, die unserem Leben eine ganz bestimmte Richtung gegeben hat, die wir nicht mehr rückgängig machen können, die mitgewirkt hat, daß wir heute da angekommen sind, wo wir stehen, die mit schuld ist, daß wir so dastehen, wie wir sind, und d. h. immer: nicht so, wie wir eigentlich gewünscht und gewollt hatten.

Es wird gut sein, wenn wir versuchen, gerade diese Seite der Vergangenheit recht klar zu machen. Denn bei der rechten Einsicht in die Vergangenheit wird überzeugend erhellt werden können, daß wir selbst unsere Zukunft so oder so bestimmt haben. Das aber kann wach und hellhörig machen für den Entscheidungscharakter der Gegenwart, die wir ja immer nur einen Augenblick im Übergang von der Vergangenheit zur Zukunft haben. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, den Augenblick Gegenwart jeweils so ernst zu nehmen, als sei er der letzte meines Lebens. Denn jeder Augenblick Gegenwart liefert das Material für die Zukunft, d. h. letztlich für den Richter, der auf uns zukommt, der die End-Scheidung, die Endabrechnung halten wird. Darum haben wir auch die Pflicht, den Fluchtversuch: Was vorüber ist, das ist vorüber, das gilt nicht mehr, unmöglich zu machen. Hier haben wir nun das Entscheidende auszusprechen, was von der Bedeutung der Vergangenheit, des Perfectum, zu sagen ist: Sie wird für die End-Scheidung festgehalten. „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“

Vor diesem Richtstuhl und nicht vor dem Urteil der Geschichte oder vor dem Weltgewissen wird nun auch offenbar, was bleibt und was vergänglich ist, was ausgelöscht, dem ewigen Verderben anheimgegeben wird. Unser Text nennt den Kosmos, die Welt, die Stätte irdischer Freuden, Güter, Sorgen und Leiden, die Welt als den Bereich, der im Gegensatz zu Gott steht. In dieser Stätte leben wir Menschen mit ihrer Lust, die zugleich auch die unsere ist, mit der Epithymia, dem Begehren nach ihren Freuden und Gütern, gleichsam der verheerenden Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage ausgeliefert. Weil der natürliche Mensch nach solchen Freuden und Gütern Verlangen trägt, bietet die Welt sie in reicher Fülle an, und die verlockenden Auslagen im Schaufenster der Welt steigern das Verlangen nach der feilgebotenen Ware. Das ist an konkreten Dingen leicht zu veranschaulichen. Der visuell veranlagte moderne Mensch wird durch die Bildreklame, die ihn in raffinierter Weise dort anspricht, wo er am versuchlichsten ist, ins Kino mit entsprechenden Filmen gelockt, zum Kauf von Illustrierten mit entsprechendem Bildmaterial verleitet. Die Folgen dieser Beeinflussung? Das Verlangen nach einem Leben, wie es die Bilder vorgaukeln. Z. B. leichte Arbeit, angenehme Stellung, aber viel Geld, wenig Verpflichtungen, aber viel freie Zeit, ausgefüllt mit Vergnügen. Vom Sinn eines rechten Lebens, das köst-

lich gewesen, wenn es Mühe und Arbeit gewesen, will heute kaum mehr jemand etwas wissen. Es wird gut sein und gehört durchaus zur Sache, wenn wir diese Haltung als totale Diesseitigkeit kennzeichnen, über die das totale Gericht gesprochen ist: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust“, und wenn wir dabei nicht vergessen, daß diese Diesseitigkeit keineswegs nur draußen vor den Toren der Kirche ist.

Dem gegenüber kündigt das „Aber“ unseres Textes das ganz Andere, das Bleibende an, das im Bereich des Kosmos kein Vergleichsmoment hat. Sehr beachtenswert ist, daß im Vordersatz ganz unpersönlich geredet wird, gleichsam der einzelne in der Masse gesehen wird, während im Nachsatz der einzelne ganz persönlich gemeint und angesprochen ist. „Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ Die Predigt kann in ihrer Wirkung nur gewinnen, wenn wir diese Beobachtung bei der Ausführung verwerten, d. h. daß wir nicht im „Man“, auch nicht im „Wir“ reden, sondern im „Du“. Nicht die Masse, nicht die anderen sind gemeint, Du bist gemeint. *Tua res agitur*. Gott steht vor Dir und erwartet, daß Du seinen Willen tust! *Theläma* = der Wille, das Gewollte, das, wovon jemand will, daß es geschehe. Gottes Wille, der sich ja an die oben gezeichnete Welt und die Menschen in ihr richtet, ist umfassend dargestellt in Joh. 3, 16, „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Was von Gott her geschehen sollte, ist geschehen. Er hat seinen Sohn gesandt, „daß die Welt durch ihn gerettet werde“ (Joh. 3, 17). Dieses rettende Tun Gottes ist uns verkündet: 1. In der Weihnachtsbotschaft. Weihnachten am Ende des Jahres kann uns zum Hinweis werden: Der dem Ende nahen Welt ist zur Rettung der Erstling der neuen Schöpfung gegeben; 2. in der Karfreitagsbotschaft: Den Menschen, die mit ihrem Begehren gegen Gott stehen, ist der Menschgewordene gegeben, der Gottes Willen ohne Widerspruch bis zum Letzten erfüllt. Er wird gehorsam bis zum Tod, „ja bis zum Tode am Kreuz“. Sein Tod hat die Erlösung von der Macht der Sünde gebracht, die uns an die vergänglichen Dinge bindet; 3. in der Osterbotschaft: Christus ist auferstanden. Der in den Tod gegebene Erstling der neuen Schöpfung hat „dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht“. Er hat den Weg gebahnt zum Bleiben in Ewigkeit.

Das alles ist geschehen für uns. Wir haben nichts dazu tun können. Gott hat alles getan in Jesus Christus, dem Menschgewordenen, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Wer an ihn glaubt, der bleibt in Ewigkeit, wer in der Flucht unserer Tage seine Zuflucht nimmt zu diesem erbarmungsvollen rettenden Handeln Gottes. Und glauben, den Willen Gottes tun, heißt hier: für mich geschehen sein lassen, annehmen und gelten lassen, was Gott zu meiner Rettung getan hat.

Das ist der Grund, aus dem allein das aktive Tun des Willens Gottes entspringen kann. Wer sich so in den Willen Gottes hineinnehmen läßt, herausgenommen aus der Welt, immer neu entbunden von der *Epithymia*, der allein kann auch tun, was Gottes Wort ihn heißt.

Wir wollen versuchen, an den Brennpunkten der Not der Christenheit den helfenden Willen Gottes aufzuzeigen. Der Zweifel an Gott beherrscht heute das Denken und Tun weithin. Das Ende dieses Zweifels aber ist die Verzweiflung. Die Spanne zwischen Zweifel und Verzweif-

lung ist ausgefüllt durch Ratlosigkeit und Hilflosigkeit. Wir aber sollen und dürfen mit dem lebendigen Gott rechnen, der alles in seiner Hand und Gewalt hat. „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Was heißt das? „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Wer Gott fürchtet, gibt ihm die Ehre, läßt ihn Herr sein in seinem Leben, hat Furcht davor, seinem Wort ungehorsam zu werden. Wer ihn liebt, hängt mit ganzem Herzen an ihm und nicht an seinem Geld, nicht an seinen Liebhabereien, nicht an seiner Familie usw., gibt ihm den ersten Platz in seinem Leben, dessen Tun und Denken ist bestimmt von der Frage: Herr, was willst Du, daß ich tun soll? Wer ihm vertraut, traut ihm zu, daß er sein Leben besser sichern kann, als gute Stellung, zahlreiche Beziehungen, gerissene Geschäftstüchtigkeit, rücksichtsloser Konkurrenzkampf, Massenorganisationen, Machthaber und starke Rüstungen es vermögen. „Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.“

Wir tun aber Gottes Willen nur einseitig, wenn wir dabei nur an uns denken. Gottes Wille richtet unser Tun gleichzeitig auch auf den Nächsten. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Was du empfangen hast, was dir Hilfe war, was dir Frieden mit Gott geschenkt hat, das teile deinen Mitmenschen mit, deinem Ehegatten, deinen Kindern, deinen Arbeitskameraden, den Gefährten deiner Freude und deines Leides. Ob es Gaben für die Seele oder für den Leib sind, ob es tröstende oder ermahnende Worte oder Geld und andere Güter sind, für all das bist du gerufen. „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“. Das ist nicht Aufgabe allein des Pfarrers und allenfalls noch der Kirchenältesten und sonstigen Amtsträger der Gemeinde, das ist der Wille Gottes an alle Glieder der Gemeinde. Der Gemeinde hat er seine Gaben verheißen, in ihr hält er sie lebendig wirksam, in ihr empfängt jedes Glied das Teil der Gaben, das Gott ihm zuteilen will, zum Dienen in seinem Namen, zum Dienst am Nächsten. Nicht losgelöst von der Gemeinde, sondern in ihr und mit ihr kann der Christ werden, was der Herr von ihm auch für die heillose, an tausend Nöten leidende Welt erwartet: Salz der Erde, Licht der Welt.

So wird der Ruf, Gottes Willen zu tun, vor allem der Ruf hin zur Gemeinde, zur Gemeinde der Glaubenden und Liebenden, der Hörenden und Tätigen, zur Gemeinde derer, die um Christi willen in Ewigkeit bleiben, weil sie glauben an den und lieben in dessen Kraft, der dahingegeben wurde, daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Zusammenfassung: Es liegt nahe, vom zu Ende gehenden Jahre auszugehen. Weil Jahresschluß und Neujahrstag sich unmittelbar berühren, dürfen wir auch nicht die Möglichkeit anklingen lassen, daraus ein ewiges Stirb und Werde zu machen. Unser Leben, unsere Zeit, unsere Welt geht zum Ende hin. Zu diesem Ende hin geht unsere Vergangenheit, die Jahre vorher ebenso wie die kommenden, die ja in Kürze auch zur Vergangenheit gehören werden. Sie gehen so hin, wie sie gewesen sind, nicht so, wie wir möchten, daß sie gewesen seien. Unser Tun geht mit dorthin als fertige Tat, die gerichtet wird. In diesem Gericht fällt die Entscheidung, ob wir bleiben in Ewigkeit oder ob wir dem Verderben anheimgegeben werden.

Dem Verderben verfällt die Welt mit ihrer Begierde, die Welt, die sich selbst will, mit ihr der Mensch, der die Begehrlichkeit der Welt zu seiner eigenen werden läßt und die Welt und in ihr und mit ihr sich selbst will. Über diese totale Diesseitigkeit ist das totale Gericht gesprochen, das auch vollzogen wird. Denn Gott steht zu seinem Wort, hier zu seinem richtenden.

Gott steht aber auch zu seinem rettenden Wort. Was er zur Rettung der Welt verheißt, hat er getan in Jesus Christus. Durch ihn hat er uns gelöst von der Sünde, die uns an das Vergängliche bindet, und den Weg für uns gebahnt zum Bleiben in Ewigkeit. Gottes Wille ruft uns hier zum Glauben. Unser Tun heißt hier: annehmen und für uns gelten lassen, was Gott zu unserer Rettung getan hat.

Allein auf diesem Grund ist unser aktives Tun möglich. Es ist zusammenfassend ausgedrückt in den beiden Geboten: Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, und: Deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Diesen Willen Gottes tun können wir nur in der Gemeinde Jesu Christi.

Wer bleiben will in Ewigkeit, der lasse sich rufen zur Gemeinde der Glaubenden und Liebenden, der Hörenden und Tätigen.

Schriftlesung: Psalm 90 in Auswahl.

Lieder: 361; 156, 3; 429; 425, 1—3.

Roland Hörner

Neujahr: Matth. 28, 20 c (Jahreslosung)

„Matthäi am letzten“ als Text für den ersten Tag des neuen Jahres, Jesu letztes Wort zu Beginn einer neuen Zeitspanne, darin liegt schon die ganze Fülle, was Offb. 1, 17, 18 sagt: Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und Letzte und der Lebendige. Wir werden voraussichtlich das auch diesmal wieder nur einer kleinen, aber um so treueren Schar predigen, die am Jahresschluß in den Gottesdiensten die letzten und zugleich am Neujahrstag die ersten sind. Die ganze übrige Welt wird ihre sich Jahr um Jahr steigernde Angst in einem noch größeren Vergnügungstaumel beim Krachen der Böllerschüsse ersticken. Man schätzt den Wert der in der letzten Neujahrsnacht in Mannheim in die Luft gejagten Feuerwerkskörper auf 10 000 Mark. Gottesdienste wurden durch diesen Rummel gestört, mancherorts sogar unmöglich gemacht. Um so stiller war es um die Gottesdienstbesucher am Neujahrstag. So wird es wieder sein. Und gerade diesen Christen, die nicht taumelnd und übermüdet in ein beliebiges bürgerliches neues Jahr gegangen sind, sondern in ein *annum domini*, soll dieser Text lebendig werden.

I. Der gegenwärtige Christus.

Ausgegangen werden kann von dieser Angst, die über der Menschheit liegt, so daß an das vor uns liegende Jahr nur mit geheimen Schauern gedacht wird. Hingewiesen werden kann auf die ganzen Exzesse beim Jahreswechsel, die gerade durch diese Angst bedingt sind; „nur nicht dran denken, was uns blühen könnte“, sagen sie und suchen Vergessenheit in Lärm, Musik und Alkohol. Und gerade das läßt sie dem ursprünglichen Sinn dieses Lärmens aus der heidnischen Zeit — Vertreibung böser Geister — wieder nahekommen. Oder man kann anknüpfen an das inzwischen bekannt gewordene und oft zitierte Wort Heinemanns auf dem

Essener Kirchentag: „Eure Herren gehen, unser Herr kommt“. Hier können wir gleich zentral mit dem Text einsetzen: auch wenn wir des kommenden Herren warten, sind wir eben nicht verlassene Waisen oder ewig Wartende, unser Herr hat damals beim Abschied versprochen, d a z u s e i n, auch jetzt, auch fürs Jahr 1951. Hierin liegt ein für Christen gelöster Widerspruch: nur Christus konnte gerade beim Fortgehen aus dieser Welt sagen, daß er nun erst recht bei uns sei bis zur endgültigen Wiederkehr. So hat er's in jedem Anno Domini gehalten seit Ausgießung des Hl. Geistes. Das war der Trost, die Kraft und der Halt der Christen seither und wird es auch in Zukunft sein.

E. Schink, *Der Erhöhte spricht*, 1948, S. 94: „Das gilt, wenngleich der Auferstandene mit diesem Wort die Jünger verläßt. Er war bald hier, bald dort erschienen, er hatte bald hier, bald dort mit den Seinen gesprochen und gegessen. Diese Erscheinungen hören nun auf. Aber der Auferstandene entschwindet, um nur um so mehr bei den Seinen zu sein. Er erscheint nicht mehr hier und da, um nunmehr überall und ständig unter ihnen zu sein. Die zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft liegende Abwesenheit ist um so größere Anwesenheit. Ja, so paradox es klingt, der gen Himmel Fahrende nähert sich seiner Gemeinde, wird gegenwärtiger und anwesender als der Auferstandene in den vierzig Tagen. Denn nun braucht niemand mehr zu warten, bis der Auferstandene ihm erscheint, denn er ist überall mitten unter denen, die zu ihm schreien und seinen Namen preisen. Ist die Gemeinschaft zwischen ihm und den Seinen aber jetzt schon völlig, — wie wird sie erst sein, wenn er in seiner Wiederkehr der Welt das Ende bereiten wird und wir ihn schauen!“

Es ist nun aber gut, hier davon zu sprechen, wie sich ein schlichter Christ das Dasein des Herrn vorzustellen hat. Immer wieder stößt man in der Seelsorge auch bei guten Christen auf eigenartige, meist gefühlsmäßige, oft schwärmerische Vorstellungen: Entweder erzählen sie, daß sie den Herrn Christus förmlich körperlich gespürt oder ihn in irgendeiner Form gesehen haben. Jesus hat aber nirgends verheißen, daß er bis an der Welt Ende in seinem Auferstehungsleib sich zeigen werde, noch daß man ihn körperlich fühlen könne. Er hat sich gezeigt, bis seine Zeugen ausgerüstet waren, das Wort von der Auferstehung aller Welt zu verkündigen. Paulus ist ja der letzte, dem der Auferstandene in dieser Art begegnet ist. Er hat verheißen, daß er gegenwärtig sein wird, und das ist zu einzelnen Erscheinungen ein großer Unterschied. Wir wollen diese Aussage gewiß ganz behutsam sagen und nicht gleich von ungesunder Schwärmerei oder eingebildeten Visionen sprechen, aber doch bestimmt darauf hinweisen, daß er bei uns ist alle Tage ohne Pause und deshalb im einzelnen gar nicht zu erscheinen braucht. Nun ist Christus einmal innerhalb der Trinität wie Gott allgegenwärtig, er umgibt alles, er erfüllt alles in allem. Aber er ist gegenwärtig seiner Gemeinde — und das wollen wir in dieser Predigt sagen und klar ausführen — in Wort und Sakrament.

Er ist in seinem Wort gegenwärtig dort, wo es ein Prediger recht verkündigt, dort, wo es ein Christ in seiner Bibel selber liest, und schließlich dort, wo ein Christ, wie wir es im Krieg immer wieder erlebt haben, ohne Prediger und ohne Bibel, einsam auf Posten oder in Gefangenschaft, sich an dieses Wort hält, das er gehört und gelernt hat. Man-

cher hat sich gerade in solch einer Situation an dieses Textwort erinnert und sich in der Gewißheit, daß der Herr bei ihm sei, wunderbar getröstet gefühlt. Vielleicht war er sich doch bis heute im unklaren, woher das kam, und hat sich vielleicht auf ein gewisses Gefühl gestützt. Heute haben wir Gelegenheit, ihm zu sagen, daß ein Christ sich auch selbst predigen kann, und, mit einem kleinen Blick auf die Konfirmanden, darauf hinzuweisen, wie gut es ist, in der Jugend- und Zurüstungszeit sich Worte der Schrift (und die Gesangbuchlieder gehören auch dazu) einzuprägen, auf daß eben ein Christ in solchen Notzeiten sich selbst das Wort sagen kann. So erleben wir als Christen den gegenwärtigen Christus.

Er ist in seinem Wort gegenwärtig, wenn wir beten, nicht nur, wo zwei und drei versammelt sind in seinem Namen, sondern auch wo der einzelne Christ zu ihm spricht. Seine Antwort hat er uns ja im Amen gegeben, das er uns selbst in den Mund legt.

Er ist in seinem Worte gegenwärtig sichtbar im Hl. Abendmahl. Auch hier ist es wichtig, alle magischen Vorstellungen im Sinne der Wandlung oder des Wohnens im Tabernakel zu nehmen. Sie stecken oft tiefer in unsern evangelischen Gemeindegliedern, als wir gemeinhin annehmen. Hier ist Luthers klassische Formulierung vom „in, mit und unter“ eine große Hilfe. Hier im Mahl wird das Wort, das sonst nur gehört wird, sichtbar und geht nicht nur durch die Ohren ein, sondern benützt das Sehen, Anfassen und Schmecken. Es ist das alles eine Hilfe für den Menschen, zu dem eben das Wort über die Sinne kommen soll und nicht durch übersinnliche Erfahrungen oder unvorstellbare Gefühle. Wir wissen ja von den Kindern, wie sie alles gern anfassen wollen; dem einfachen Menschen prägt sich auch heute noch am besten ein, was er gesehen, angepackt und geschmeckt hat; verständige Lehrer geben deshalb ihren Schülern die zu erklärenden Dinge in die Hand.

Einmal mit unseren Gemeinden darüber zu sprechen, ist deshalb so wichtig, weil hier so viele Unklarheiten bestehen und aus andern Konfessionen oder Weltanschauungen übersinnliche Erfahrungen dauernd einsickern wollen. Man denke nur an die große Rolle, die die Marienvisionen in letzter Zeit wieder in der katholischen Kirche spielen; die Zeitungen sind immer wieder voll von Berichten über geheimnisvolle Gesichte, Veranlagungen, Träume. Auch das Wahrsagen und der Horoskopfimmel gehören hierher. Mit Erstaunen vernahm man, wie vielen Evangelischen der Film Bernadette so gut gefallen habe. Es ist deshalb eine gute Hilfe für unsere Gemeinde, wenn wir eindeutig ausgeführt haben: Christus ist uns gegenwärtig durch sein Wort, wie es in rechter Predigt gesagt und im Hl. Abendmahl sichtbar gereicht wird.

II. Der seiner Gemeinde gegenwärtige Christus.

Wir weisen aus dem Textzusammenhang darauf hin, wem Christus dieses Wort sagt. Es sind das keine Beliebigen, er hat es nicht allgemein allen Menschen gesagt, es waren das seine Jünger. So wie der Auferstandene nicht allem Volk erschienen, nicht etwa allen sichtbar durch die Straßen Jerusalems gewandelt ist, so will er gegenwärtig sein bei den „euch“, also bei seiner Jüngergemeinde. So sprechen wir dieses Wort auch gerade nur zu unserer treuen Gemeinde, die am 1. Januar vor uns sitzt, und proklamieren es nicht aller Welt. Natürlich umgibt er allgegenwärtig auch diejenigen, die nicht an ihn glauben; aber er spricht nicht zu ihnen

im Sinne des Textes: Ich bin bei euch. Er ist bei denen, die sich im Glauben an ihn halten. Das mache folgendes Beispiel deutlich: Im Mündungsgebiet des Amazonas ist das Flußwasser viele Kilometer so mächtig, daß es das Meerwasser weit zurückdrängt. Ein Schiff, dem das Trinkwasser ausgegangen war, befand sich, ohne schon Land erblickt zu haben, in diesem Süßwasser, ohne es zu wissen. Dem Verdurstenden nahe bat die Schiffsbesatzung ein entgegenkommendes Schiff um Trinkwasser. Die Antwort lautete: Schöpft, ihr befindet euch ja mittendrin. Sie wollten es nicht glauben, aber eine Probe überzeugte sie. Sie wären also beinahe, umgeben von riesigen Trinkwasserfluten, verdurstet. Dies läßt sich gut als Gleichnis verwenden: Christus ist da, umgibt jeden, aber er drängt sich nicht auf. Wir Prediger können den Menschen den Herrn Christus nicht geben, aber verkünden: Er ist da. Es muß nun jeder, wie das Schiffpersonal, selbst das Wasser schöpfen, so im Glauben diesen Christus ergreifen, dann erst ist er wirklich bei jedem. Eine verschlossen zu Hause liegende Bibel ist ohne Nutzen wie jenes das Schiff umgebende Süßwasser, bis es geschöpft wird. Solange Christus nicht im Glauben ergriffen wird, ist er keine Hilfe und keine Kraft, ist da und doch nicht da. Erst wer die Bibel aufmacht, sich zum Gottesdienst aufmacht, durch das Wort zum Glauben kommt (Röm. 10, 17), der hat ihn, dem ist er da, der wird, wie in der Geschichte, vom Verdurstenden errettet.

III. Gegenwärtig das ganze Jahr.

Als der Bundeskanzler in den Ferien war, ruhte die ganze Regierungsarbeit, keiner getraute sich eine Entscheidung zu treffen, bis er zurück war. Ähnlich wird es bei andern Staatsmännern sein, ähnlich in Fabriken und Geschäften. Schlimm, wenn dann eine besonders dringliche Angelegenheit anfällt und man vertröstet wird auf die Zeit, da der Chef wieder zurück sein wird. Unser Herr ist nie in Urlaub. Dieses „alle Tage“ wollen wir ganz wörtlich nehmen. An keinem der 365 Tage wird er für seine Gemeinde abwesend und nicht zu erreichen sein. Wirklich alle 365 Tage ist er da! Ist dann dieses Jahr zu Ende, dann wird seine Gegenwart — sein Mandat — nicht beendet sein, er bleibt bis zum Weltende. Das müssen wir der Gemeinde ganz warm und zuversichtlich machen: Jeden Morgen beim Aufwachen, auch vor den schlimmsten Aufgaben und der verfahrensten Situation, ist er bei uns. Bei jedem Einschlafen dürfen wir gewiß sein: Er bleibt, auch wenn es Abend geworden ist. Er hat keinen Achtstundentag, keine festgesetzten Bürostunden, nie heißt es: Bereits geschlossen. Gerade wir Menschen heute können ermessen, was das heißt! Jede Arbeit in diesem Jahr darf getan werden in der Gewißheit: Er steht neben mir. Alle Tage sind gespeist aus seiner Vergebung, die er uns zuspricht, jeden Tag dürfen wir seiner Erlösung gewiß sein. Wenn wir das alles ernst nehmen, dann schämen wir uns aller Verzagt-heit und Angst. Wir haben die großen Kraftreserven auf unserer Seite, wir haben alle Sicherheit, alle Kräfte der Ewigkeit, denn wir haben den Herrn aller Welten, den Herrn über Leben und Tod, täglich bei uns. Hier kann für jede Gemeinde die zur Zeit brennendste Frage angeschnitten werden: sei's Kriegsgefahr, Arbeitslosigkeit, Nahrungsmangel oder was sonst den Christen die größte Not macht.

Während die Soldaten der früheren Wehrmacht das „Gott mit uns“ auf dem Koppelschloß stehen hatten, stellen wir diese neue Losung in

den Vordergrund. Damals konnte man das so oder so deuten, wir haben uns daran nicht immer gefreut, sondern uns oft aufs tiefste geschämt, wenn wir sahen und erlebten, wie von den Trägern dieses Koppelschlusses gesündigt wurde, nämlich gestohlen, geschändet, geplündert und gehurt. Man will das heute schon wieder nicht wahr haben und tut es als billige Diffamierung ab. Wir Christen tragen eine andere Verheißung als Losung für 1951: Christus bei uns. Das ist klar und unmißverständlich. Deshalb heißen wir auch nach ihm. Und das verpflichtet auch. Es darf uns Christen nicht so gehen wie damals den Trägern jenes Koppelschlusses. Je nach Art der Gemeinde läßt sich hier noch ein ernstes Wort sagen.

Wir wollen die Predigt aber ja nicht mit einem billigen und unchristlichen Optimismus ausklingen lassen. Neulich behauptete einer unserer Sprengelräte: „Ich habe den festen Glauben, daß mich und meine Familie der Herr Christus beschützen wird, auch wenn die Russen kommen sollten. Weil wir gläubig sind, kann uns nichts passieren.“ Das steht nun wirklich nicht geschrieben. Er hat uns nicht versprochen, daß er uns von Not, Gefahr und Schmerzen freihalten wird. Er hat zugesagt, daß er bei uns ist, auch gerade in Not und Schmerzen. Und da ist es gut, daß wir zum Schluß nochmals darauf hinweisen, wer der ist, der das gesagt hat. Nicht irgendein „lieber Gott mit uns“, sondern Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene. Ihm, dem Gekreuzigten, hat sein Diener zu folgen und ihm sein eigenes Kreuz nachzutragen, er hat teilzunehmen an seiner Niedrigkeit und an seiner Armut. Wenn er so mitleidet, hat er auch die Verheißung, daß er mit auferstehen und mit zur Herrlichkeit eingehen wird (Röm. 8, 17).

G. Bornkamm in Göttinger Predigtmeditationen 1947, Heft 4, S. 7: „Diese Verheißung des Herrn ist für die Kirche die eigentliche Ausrüstung und Legitimation, die sie zu ihrem Dienst ermächtigt und befähigt. Sie hebt die Jüngerschaft aus diesem Weltäon heraus. Ohne sie wäre sie eine von Erinnerungen und Illusionen bewegte, dem Auf und Ab der Geschichte, dem Banne des Lebens und Sterbens verhaftete Schar; — auch eine imponierende Gestalt und die mächtigsten religiösen, pädagogischen, politischen oder sozialen Leistungen würden nichts an diesem Urteil ändern. Unter dieser Verheißung aber ist sie mitten in diesem Äon ein Stück der neuen Welt Gottes, den Drangsalen dieser Welt nicht entnommen, im Gegenteil nach dem Willen und in der Nachfolge Christi erst recht preisgegeben, und doch schon hindurch, weil der als ihr Herr schon verborgen bei ihr ist, auf dessen Offenbarung der ganze Weltlauf zueilt, wenn das ‚Ich bin bei euch alle Tage‘ sich wandelt in das ‚Wir werden beim Herrn sein allezeit‘ (1. Thess. 4, 17; Joh. 14, 3)“.

Lesung: Psalm 139, 1—12.

Lieder: 361, 1—6; 365, 2; 437, 1—4; 143, 6; 125, 9.

Siegfried Heinzelmänn.

Missionssonntag: Apostelgeschichte 10, 1—33

Die Botschaft findet erstmals den Weg zu den Heiden

Welch einen breiten Raum nimmt in unserer Perikope die Vorbereitung des entscheidenden Ereignisses — Verkündigung des Petrus (V.

34—43) und Taufe des Kornelius (V. 44—48) — ein! Nicht genug damit, daß der Verfasser der Apg., was er in 33 Versen ausführt, in ihnen selbst noch, soweit es das Erlebnis des Kornelius betrifft, zweimal kurz zusammenfaßt — er läßt am Anfang des nächsten Kapitels Petrus den ganzen Vorgang noch einmal berichten. Es handelt sich hier also, das wird deutlich, um einen Höhepunkt seiner Darstellung. Was geht hier vor?

Kornelius, der sich als „Gottesfürchtiger“, jedoch nicht als Proselyt, dem Judentum angeschlossen hat, also vor dem jüdischen Gesetz noch als der galt, der er von Geburt war: Römer, Heide — dieser römische Hauptmann Kornelius hat den Petrus, den Jesusjünger, der seiner jüdischen Herkunft und dem jüdischen Gesetz treu geblieben war, zu sich gebeten, um mit ihm zu reden. Petrus folgt seiner Einladung. In dem Augenblick also, in dem Petrus das Haus des Römers betritt, findet die frohe Botschaft von Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zum erstenmal ihren Weg zu heidnischen Hörern. Und eben ein Christ jüdischer Herkunft und Tradition, der sich in diesem Augenblick von seiner Tradition löst, ist ihr Übermittler.

Das ist in der Tat ein dramatischer Vorgang. Es ist die Wende in der Ausbreitungsgeschichte des christlichen Glaubens, die erste Erfüllung der Verheißung Jesu: „Ihr sollt meine Zeugen sein . . . bis an das Ende der Erde“ (Apg. 1, 8). Oder vielmehr: es wäre das alles, wenn es sich in dieser Geballtheit zugetragen hätte. Nun aber brauchen wir nur die Apostelgeschichte weiterzulesen, um zu erfahren, wie das Verhalten des Petrus gegenüber Kornelius bestenfalls ein Einzelfall geblieben ist, jedenfalls nicht das Ergebnis einer grundsätzlichen, fortdauernden Entscheidung war. Und was wir von Paulus und seinem Kampf um die Berechtigung der Heidenmission wissen, ja, was wir gerade von ihm über den Wankelmut des Petrus erfahren (Gal. 2, 12), bestätigt, daß der Verfasser der Apg. in unserer Perikope dem Ablauf der Ereignisse allzu vereinfachend vorgegriffen hat. Pragmatische Geschichtsdarstellung macht hier vorschnell Petrus, die „Säule“ der Jerusalemer Urgemeinde, zum Urheber der Heidenmission. Hätten wir jetzt über die Entstehung der Kirche zu berichten, dann könnten wir unseren Text nur mit Kritik erwähnen; für einen Vortrag über die urchristliche Literaturgeschichte hätte er immerhin Bedeutung.

Nun haben wir ihn aber unserer Predigt am Missionssonntag zugrunde zu legen, also an einem Tage, der die Gedanken in besonderer Weise auf die Mission richtet. Da gibt er uns wahrlich ein Thema, das übergeschichtlich und überzeitlich das Wesen christlicher Verkündigung trifft: Alle Bekehrung ist Gottes Werk — sowohl an dem, der sich durch Christus mit Gott versöhnen läßt, wie auch an dem, den Gott dabei zu seinem Werkzeug macht. Das gilt es der Gemeinde zu bezeugen, ihr selbst zur Besinnung. Unsere Perikope, wenig tauglich für die Kirchengeschichte, wird damit zu einer Urkunde der Heilsgeschichte, und ihr Anruf zum Aufruf an die christliche Gemeinde, dem Handeln Gottes Raum zu geben. Ihr Vorzug gegenüber mancher ähnlichen Stelle der Heiligen Schrift, etwa gegenüber entsprechenden Worten des Paulus, liegt darin, daß sie den Aufruf bildhaft formt.

Da ist zunächst Kornelius. Vom Vielgötterglauben seines römischen Volkes hat er sich abgewandt und sich zum Glauben des Juden-

tums bekannt, zum Glauben an den Gott, der keine anderen Götter neben sich duldet. Zu ihm „betet er immerdar“; auch bewährt er seinen Glauben in der Mildtätigkeit an denen, zu deren Gott er sich bekennt, ohne als Proselyt, d. h. durch die Beschneidung, ein vollgültiger Genosse ihrer Religion geworden zu sein. Von diesem seinem Geist ist auch sein Haus beherrscht und in seiner Kohorte etwas zu spüren (V. 7). Diesen „Gottesfürchtigen“ erwählt der Herr, um sich ihm in der Fülle zu offenbaren, in der er sich durch seinen Sohn kundgetan hat. Er tut das in der Stunde des Gebets (V. 3). Die Aufgabe der Predigt ist es nun, der Gemeinde diesen Vorgang in seiner zeitlosen Gültigkeit aus dem Bilderbuch der Mission eindrücklich zu machen. Man wähle dafür Gestalten wie den indischen Sadhu Sundar Singh (vgl. F. Melzer, Sadhu Sundar Singh, Neubau-Verlag, München, 1946) oder die Japaner Utschimura (vgl. Kanso Utschimura, Wie ich ein Christ wurde, Verlag Gundert, Stuttgart), Kurosaki (vgl. K. Heim und K. Kurosaki, Mystik oder Versöhnung, Furche-Verlag, Berlin) oder Kagawa (vgl. Rosenkranz, Flammendes Herz in Gottes Hand, Evang. Missions-Verlag, Stuttgart) — also Gestalten, die schon in ihrer eigenen Religion zu einer vergeistigten Gottesverehrung oder gar bis an die Schwelle des Christentums gekommen waren, als der Ruf Gottes sie traf. Ein Gegenbeispiel bietet Gandhi, der durch seine Lebensführung manchen Christen beschämt hat, sich zu Jesus bekannte, aber dem Handeln Gottes, das zur Neugeburt führt, verschlossen geblieben ist.

Und nun die Gestalt des Petrus und in ihrem Licht der christliche Prediger schlechthin — er sei Missionar draußen oder Pfarrer daheim — und noch mehr: in ihrem Licht Mission und Kirche schlechthin! Man weiche dem Realismus nicht aus, mit dem Petrus geschildert wird: Dem Betenden knurrt vor Hunger der Magen. Das ist die Situation, in der ihn nicht minder realistisch der Ruf Gottes trifft. Was er in der Schule Jesu hätte lernen können, aber nicht gelernt hat, das fordert Gott jetzt von ihm; den Bruch der jüdischen Speisegebote. Dreimal bäumt sich Petrus dagegen auf; dreimal wird seinem Trotz die gleiche göttliche Antwort zuteil. Petrus ist ratlos; weilt er doch in einem jüdischen Haus, wo ihm selbstverständlich nichts Unreines auf den Tisch gesetzt wird. In diesem Augenblick erreicht ihn die Einladung des Kornelius, und er leistet ihr Folge. Gottes Handeln an zwei Menschen, die über 40 Kilometer voneinander entfernt sind, klingt zusammen. Freilich, im Verhalten dieser beiden Menschen findet es keinen ungetrübten Widerhall (wie es auch in der Mission auf beiden Seiten keine reine Idealgestalten gibt): Petrus kann es sich nicht versagen, vor Kornelius noch einmal auf seine Besonderheit als Jude zu verweisen, und Kornelius erliegt Anwandlungen seiner heidnischen Vergangenheit, indem er Petrus anbetet. Dann aber klärt sich die Lage schnell; die Stunde der Verkündigung des Petrus, die ihn über sich selbst hinaushebt, ist gekommen. Im gottesdienstlichen Bekenntnis und Gebet der christlichen Gemeinde aller Zeiten und Zonen lebt das Wort des Kornelius fort, mit dem unsere Perikope schließt: „Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“

Gott handelt auch durch den Bringer der Christusbotschaft. Kirche und Mission, jeder Pfarrer und jeder Missionar lasse sich diese Wahrheit zur Warnung dienen! Jede Gemeinde auf dem Missionsfeld und in der

Heimat beuge sich ihr demütig! Sie scheucht aus christlicher Selbstgefälligkeit und Selbsttäuschung auf. Sie führt zur Wahrhaftigkeit, zur Buße und Besinnung. Wie oft ist die Mission, obschon unbewußt, ihre Wege gegangen, und wie oft ist es anders gekommen, weil Gott es wollte! (Beispiel etwa: Zinzendorfs Auftrag an seine Missionare und das Wachsen der Volkskirchen.) Wie oft handelt Gott auch dort noch, wo die Mission am Ende angekommen zu sein glaubt! (Heute!) Für die deutsche evangelische Mission ist die Gegenwart Wartezeit, Zeit der Besinnung. Sie ist es für unsere Kirche nicht minder. Möge sie für Mission und Kirche zur „Gegenwart von Gott“ werden, zu hören alles, was den Aposteln von Gott befohlen ist, auf daß unser Christsein hinfort nicht nur mehr denen, die Gott draußen zu sich ruft, kein Ärgernis werde, wie es oft der Fall gewesen ist, sondern, ergriffen vom Rufe Gottes, hinauswirke in die Welt der Heiden.

Schriftlektion: Jesaja 49, 1—6.

Hauptlied: Der du zum Heil erschienen (Vers 1, 2, 5, 7).

D. Gerhard Rosenkranz.

Buchbesprechungen

Heinrich Schmidt: *Wiesollich dich empfangen?* Freimund-Verlag, 56 S., 1.40 DM.

Das Heft enthält für jeden Tag der Advents- und Weihnachtszeit Bibelworte und Liederverse. Es will nicht als Ersatz, sondern als Zusatz zur täglichen Familienandacht verstanden sein; hierzu gibt der Verfasser einige praktische Hinweise. Schade, daß das Heft erst jetzt erschienen ist, man hätte gern in der voradventlichen Zeit auf diese brauchbare und hübsch illustrierte Broschüre aufmerksam gemacht. So kann man es jetzt nur für das nächste Jahr empfehlen.

Erwin und Sofie Wissmann: *Weihnachtsgeschichten für unsere Jugend*. Band I: Der heil'ge Christ ist kommen. Band II: Von deiner Krippe glänzt ein Strahl. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. Jeder Band 168 S., je 4.80 DM. Wer noch für die Feiern in Jugendkreisen nach Weihnachtsgeschichten zum Vorlesen und Erzählen sucht, der findet hier eine reiche Auswahl, die dazu noch den Vorzug hat, daß sie auf die verschiedenen Altersstufen (Band I für 6—10jährige, Band II für 10—15jährige) abgestimmt ist und vielfach unbekannte Weihnachtsgeschichten von bekannten Verfassern enthält.

Noch einige Bücher seien genannt, die sich ganz besonders für unsere Gemeindebüchereien eignen: Willy Kramp: *Die Prophezeiung*. Deuerliche Verlagsbuchhandlung, Göttingen. 183 S., 3.80 DM. Dieses Buch ist deshalb der Verbreitung wert, weil hier ein Thema angesprochen ist, das in unserer Zeit der Ungewißheit unendlich viele Menschen beschäftigt. Eine Frau sagt einem Soldaten seinen Lebensweg voraus. Alles scheint zuzutreffen bis auf das Letzte. Der Unteroffizier Böcklam klammert sich an diese Weissagung und muß schließlich doch daran zuschanden werden. In feiner Weise wird am Ende der Geschichte der wirkliche Glaube sichtbar, der ihn aus dem Irrweg noch herausführen kann.

Mit dem Satz, daß ein Buch in jede evangelische Gemeindebücherei gehört, sollte man zwar vorsichtig sein, aber von dem jetzt wieder er-

schienenen Buch von Emanuel Stichelberger: *Reformation* (Verlag Steinkopf, Stuttgart, 318 S., 9.50 DM) darf das wirklich gesagt werden. Es ist zwar keine volkstümlich geschriebene Reformationsgeschichte und beschränkt sich auch nicht auf die Zeit des 16. Jahrhunderts; aber hier wird an markanten Gestalten der evangelischen Kirche und ihrer Gegner die Herrlichkeit unseres Glaubens und auch die Treue unserer Väter offenbar, so daß man es ohne weiteres einer Reformationsgeschichte zur Seite stellen kann. Zudem ist dieses Buch von einem Mann geschrieben, der auf festem evangelischem Glaubensgrund steht und dessen Name die Gewähr gibt, daß uns hier auch sprachlich und stilistisch das Beste gegeben wird. Das Buch ist mit einer erfreulichen Leidenschaft geschrieben, nur so kann man ja auch wirklich Geschichte schreiben; eine „objektive“ Geschichtsschreibung ist Illusion.

Anna Katterfeld: *Die unsichtbare Hand*. Quell-Verlag, Stuttgart, 180 S., 5.80 DM.

Nach zehn Jahren ist dieses Buch in der Reihe „Aus klaren Quellen“ neu erschienen. Es ist das Lebensbild der in Badenweiler lebenden Schriftstellerin, der wir viele wertvolle Bücher verdanken. Wir freuen uns, daß hier ein Einblick in ihr Leben und Schaffen geschenkt wird. Wertvoll ist uns und unsern Gemeindegliedern das Buch vor allem auch deshalb, weil es den Weg zeigt zu einem freudigen „Ja“ zu den Führungen Gottes.

Annemarie Siebenbrodt: *Die goldene Käthe*, Quell-Verlag, Stuttgart, 256 S., 6.80 DM. Das von R. Eberwein illustrierte Buch stellt ein Frauenschicksal in den Mittelpunkt, das man mit reichem innerem Gewinn lesen wird. Da es sich auch hier um persönliches Erleben handelt, darf man dieses Buch getrost in die Reihe wertvoller Biographien stellen.

Für die Jugendbücherei eignet sich das Buch *Fango* von Werner Bardili (Quell-Verlag, Stuttgart, 123 S., 3.50 DM). Es enthält zwei Jungengeschichten (*Fango-Wenzel*), die freilich etwas unwahrscheinlich klingen, aber die vielleicht trotzdem einen guten Dienst tun können. Es mag sein, daß gerade Fernstehende durch diese Art eher angesprochen werden als mit biedereren Geschichten, bei denen manchmal die Absicht zu deutlich erkennbar ist.

Zwei Veröffentlichungen des Verlags der Plakatmission Stgt.-Waiblingen:
Walther Baudert, *Das Möttlingen Blumhardts*. 50 S., DM 1.50.
Ernst Seitz, *Mächte der Finsternis*, Erlebnisse und Erfahrungen eines Seelsorgers. 64 S. DM 2.—.

Diese beiden recht geschmackvoll ausgestatteten Bändchen kommen aus dem gleichen Kreis und geben einen in vieler Hinsicht wertvollen Überblick über geistige Erlebnisse, die unter den gemeinsamen Namen „Möttlingen“ gebracht werden können. Walther Baudert bringt uns in gedrängter Form, aber doch mit deutlicher Bezogenheit auf die Gegenwart Blumhardts bekanntes Wirken in Möttlingen nahe. Ernst Seitz dagegen vermittelt uns aus der gleichen Schau heraus eigene Erlebnisse und Erfahrungen aus unseren Tagen. Es werden mancherlei Fragen wach, die allerdings in mancher Beziehung erst vom Leser beantwortet werden müssen.

Eugen Speck.

Eugen Jäckh, **Christoph Blumhardt**, Ein Zeuge des Reiches Gottes. Mit Vorwort von Landesbischof i. R. D. Theophil Wurm. Evang. Missions-Verlag, Stuttgart, 344 S., Halbleinen DM 7.80.

Der besondere Wert dieses Buches liegt darin, daß hier ein vertrauter Mitarbeiter des jüngeren Blumhardt aus genauer Kenntnis heraus von dem Leben eines Mannes berichtet, dessen Geheimnis in der Glaubensverbundenheit mit Jesus Christus zu suchen ist. Mit Christus hat Blumhardt nach dem Tode seines Vaters die Last der großen Seelsorgetätigkeit in Bad Boll auf sich genommen, mit Christus ist er voll Erbarmen auch in die Welt der Arbeiter hineingegangen, mit Christus hat er zuletzt in der Stille gelebt und dem Kommen des Reiches Gottes in priesterlicher Fürbitte entgegenharrt. Seine Verkündigung, deren prophetischer Charakter unserer Generation in viel stärkerem Maße zum Bewußtsein kommt als den Mitlebenden, enthält Mahnung und Trost zugleich: sie zerstört alle falsche kirchliche Sicherheit und ermutigt uns, im Zerbrechen einer alten Welt ganz auf Christus und seinen Sieg zu schauen.

W. Heinsius

Seit Beginn des neuen Kirchenjahres erscheint nach langjähriger Unterbrechung wieder unter dem Titel „Der Kranken Trost“ ein vierseitiges Verteilblatt für Kranke und Leidende, herausgegeben von H. R. Lesser in G. Schloessmanns Verlag. Zahlreiche bekannte Mitarbeiter, auch aus unserer Landeskirche, wirken daran mit, um eine ansprechende und volkstümliche Art der Darbietung sicherzustellen. Der volksmissionarischen Aufgabe entspricht auch der billige Preis, der je nach der bezogenen Menge zwischen 2 und 4 Pfennigen liegt. Für den Bereich unserer Landeskirche hat die Evang. Buchhandlung Flügel & Co., vorm. Evang. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35 die Verbreitung als Hauptverteilungsstelle übernommen, doch kann eine Bestellung natürlich auch an jede andere evang. Buchhandlung gerichtet werden.

Paul Althaus, Vom Leben und vom Sterben. Der Rufer. Evangelischer Verlag, Gütersloh, 1950, 62 Seiten, DM 2.40.

Diese Neubearbeitung eines Vortrags von 1940 wird vielen Amtsbrüdern eine Hilfe sein. Denn diese Fragen sind lebendiger denn je. Zwar kann ein solcher Vortrag nicht alles umfassen, was in Problemen in der Seelsorge an uns herangetragen wird. Aber es ist schon eine gute Überschau geboten, angefangen bei der Auskunft des Naturalismus und des Idealismus über den Okkultismus bis hin zur christlichen Botschaft vom Gericht und ewigen Leben. Auch die Spannung zwischen der unmittelbaren Hoffnung und der Schau auf das Ende der Welt wird nicht vergessen. Daß dies in so verständlicher Sprache geschah, ist ein besonderer Vorzug.

Wilhelm Stählin, Allein. Recht und Gefahr einer polemischen Formel. Ev. Verlagswerk, Stuttgart, 1950, 48 S., Engl. brosch. DM 1.90. Für „das Gespräch mit einer anderen Konfession“ bringt Stählins Arbeit einen wesentlichen Beitrag. Wer es sich zu leicht gemacht hat mit seiner Distanzierung vom katholischen Denken, wird hier manches neu sehen lernen. Das „Allein durch Gnade, Glauben und Wort“ muß in seiner rechten Bedeutung, aber auch an der Möglichkeit seiner Mißdeutung erfaßt werden. Das ist heute besonders wichtig, da wir angesichts des neuen marianischen Dogmas sehr geneigt sind, die Trennung vertieft zu emp-

finden. Besonders zu erwähnen sind die Anmerkungen, die auch dem Nichttheologen Fachausdrücke und geschichtliche Rückgriffe gut erklären.

Ernst zur Nieden, „**Unter uns!**“ Ludwig Ungelenk-Verlag Stuttgart-S, 128 Seiten, Halbleinen DM 4.—.

Der Vorzug dieses Buches ist die lebhaft persönliche Art, mit der alle Fragen jugendlicher Entwicklung besprochen werden. Man hat auf jeder Seite den Eindruck, inmitten einer lebendigen Besprechung mit jungen Menschen zu stehen. Fragen der körperlichen, seelischen und geistigen Entwicklung („Junge und Mädels“, „Mädels sei Mädels“, „Du und deine Eltern“) kommen ebenso zu Wort wie zentrale Glaubensfragen („Ist dein Gott ein Götze?“, „Die Tätowierung des Kain und das Kreuzeszeichen“, „Ja, Herr!“). Schade, daß die Ausstattung des Buches an Schulbücherart erinnert und daß es auch nicht frei ist von Druckfehlern!

Martel Sommer, „**Die Alltagskanzel**“. Christl. Verlagshaus Stuttgart-W, 72 Seiten, kartoniert DM 1.80.

Man hat zuerst den Eindruck, ein Büchlein für Frauen vor sich zu haben. Auch so wäre es wertvoll und hätte sein Recht auf dem Büchermarkt. Aber je mehr man sich hineinliest, gewinnen die kleinen Dinge des Alltags an Leuchtkraft und werden zu Zeugen dessen, der auch über den Alltag Herr sein möchte.

Hans Bruns, „**Feuer vom Himmel**“. Christl. Verlagshaus GmbH, Stuttgart, 1950, 126 Seiten, kartoniert DM 2.40.

An einer Reihe von biblischen Texten (Pfingstgeschichte, Johannes der Täufer, Samariterin am Jakobsbrunnen, Paulus und Apollos in Ephesus, Einzug in Jerusalem und das Amoswort von dem unstillbaren Hunger nach Gottes Wort) wird das Wesen einer echten Erweckung und ihrer Früchte dargestellt. Man merkt den erfahrenen Erweckungsprediger, dem ein großes Wissen um die entscheidenden Dinge geschenkt wurde. So stark der Verfasser in der biblischen Welt wurzelt, so unmittelbar berührt sein Verbundensein mit den Menschen von heute.

Lic. Walter Nordmann, „**. . . und heute noch Christus?**“ Der Eine und die Lebenskrisen unserer Tage. Wilhelm Schmitz Verlag, Gießen, 1950, 158 S., DM 3.20, Gzl. DM 4.20.

In außergewöhnlich fesselnder Darstellung behandelt Walter Nordmann den Menschen von heute als Ahasver, als Don Juan, als Faust und als fliegenden Holländer. Zuletzt zeigt sich allerdings bei jedem dieser Wege die Ausweglosigkeit. Dann folgen Darstellungen vergeblicher Versuche, wie sie die abendländische Kultur zur Lebensbereinigung kennt. Die Gabe des Christus und die echte Lebensbereinigung durch ihn bilden den zweiten Teil des Buches. Ausdrücklich kann festgestellt werden, daß dieser zweite positive Teil ebenso großzügig und ebenso packend geschrieben ist wie der erste. Man möchte sicherlich vieles ausführlicher behandelt wissen; dennoch ist uns eines der Bücher vorgelegt, die man vor allem jungen Menschen in die Hand geben möchte. Es ist aus einer reichen Bildung und einem ebenso reichen Wissen um das praktische Leben heraus geschrieben.

Eugen Speck.

Fritz Barth, **Wir zeichnen im Religionsunterricht**. Eine Hilfe für den Religionslehrer. Verlag Rudolf Senftleben, Kaiserslautern, 1949, Preis DM 2.80.

Die Erkenntnis verbreitet sich, daß wir uns in der evangelischen Unterweisung mehr als bisher der visuellen Aufnahmefähigkeit des Kindes bedienen sollten. Der rationalisierten Darbietungsweise, die sich nur an Ohr und Verstand wendet, muß begegnet werden. Gute Bilder, in denen die frohe Botschaft zu den Kindern redet, stehen im Unterricht längst nicht ausreichend zur Verfügung.

Über die Bildbetrachtung hinaus hat außerdem das selbsttätige Zeichnen von Lehrern und Kindern an der Wandtafel und im Merkheft seinen eigenständigen Wert. Man braucht kein Künstler zu sein, um die Wege, die der Verfasser hier auf 48 Blättern mit einfachen Strichzeichnungen versucht, nachzugehen. Nicht figürliches Zeichnen, das den Inhalt biblischer Geschichten abbildet, sondern einfaches, einfältiges und eindeutiges Erinnern an die großen Taten Gottes „wird hier empfohlen“. Man bekommt Lust, es auch zu versuchen, und wünscht, daß weitere angekündigte Hefte zur Anregung folgen möchten.

Kind und Erzieher. Herausgegeben von Liselotte Nold. Laetare-Verlag Nürnberg. o. J. DM 1.80.

Verschiedene Aufsätze geben reiche Anregungen für Gespräche mit Müttern über Erziehungsfragen. Diese Fragen werden nicht theoretisch-wissenschaftlich abgehandelt, sondern seelsorgerlich, liebevoll und praktisch entfaltet. Das Büchlein will Müttern die Nöte und Lasten der Erziehung ihrer Kinder unter den heutigen anormalen Lebensgegebenheiten tragen helfen. Die Aufsätze sind dabei von tiefem Sachwissen und mütterlich psychologischem Verständnis getragen. Man wünscht das Büchlein zum Geschenk in die Hand junger Mütter und zum Gebrauch in die Hand von Pfarrern, Pfarrfrauen und Kinderschwestern, die in Mütterabenden ein helfendes Wort für christliches Haus- und Familienleben zu sagen sich verpflichtet wissen.

Lic. Manfred Wallach

Orthodoxie und evangelisches Christentum

Das Kirchl. Außenamt der Evang. Kirche in Deutschland (Leiter: D. Martin Niemöller) bemüht sich seit einigen Jahren um die theologische und kirchliche Begegnung und Auseinandersetzung mit der orthodoxen Kirche (eigenes Referat für Orthodoxie - Dr. Hildegard Schaeder, Verf. von „Moskau und das Dritte Rom“, 1929). Die ökumenische Arbeit fordert: Audiatur et tertia pars! Die Aufgabe der materiellen und geistlichen Betreuung der bleibenden DP's bringt im brüderlichen Dienst neue Berührung, für die unsere Kirche zubereitet werden muß. Darüber hinaus „dürfen wir wohl vertrauen, daß Gott auch den Brüdern im Osten und ihren Kirchen einen Auftrag für das Ganze seiner Christenheit gegeben hat“ (Niemöller im Vorwort zu Studienheft 1). Als Frucht dieser Arbeit werden jetzt 3 Hefte vorgelegt (Luther-Verlag Witten/Ruhr), die aller Beachtung wert sind. 1. Dokumente der orthodoxen Kirchen zur ökumenischen Frage, Heft 1: Die Moskauer Orth. Konferenz vom Juli 1948 mit Reden orth. Kirchenfürsten, vor allem des Patriarchen Alexius von Moskau (dazu Dokumente zur Stellung der Kirche in der Sowjetunion!). Sie geben uns die Möglichkeit, aus den politischen Tönen die echte Stimme

auch der Kirche in Rußland herauszuhören. Amsterdam findet hier seine Ergänzung, christlicher Optimismus seine Korrektur vom Glauben her. 2. Orthodoxie und evangelisches Christentum - Studienheft Nr. 1 (Vorträge von W. Philipp-Mainz, E. Benz und L. Müller-Marburg, E. Wolf-Göttingen, H. v. Rautenfeld-Hermannsburg). Wir wissen im allgemeinen aus der Konfessionskunde nur von der Kritik an der Orthodoxie; hier sehen wir uns selbst unter dem Urteil des anderen. 3. Kirche und Kosmos - Orth. und evang. Christentum, Studienheft Nr. 2 (ein weiteres Heft mit Dokumenten vor allem aus der griech. Kirche ist in Vorbereitung) mit Vorträgen von E. Wolf-Göttingen, E. Benz-Marburg, A. Rammelmeyer-Kiel, G. Merz-Neuendettelsau, L. Müller-Marburg, O. Weber-Göttingen, H. v. Rautenfeld-Hermannsburg, A. Kartaschow-Paris). Aus den mannigfaltigen Fragen, die hier lebendig werden, greifen wir nur wahllos einige heraus - in Kürze, daher in aggressiver Form! -: Ist die antirömische Prägung der reformatorischen Theologie und Kirche vielleicht eine Gefahr in Richtung auf Verengung? Darf man eine Rangordnung der Kirchen statuieren auf Grund des eigenen kirchlich-konfessionellen Selbstbewußtseins? (Etwa E. Sommerlath: Hier Rom, dort die Reformierten, darüber in Rundheit und Ganzheit der Dinge die lutherische Kirche, „Kirche der Mitte“, ein Schema, das schon deshalb nicht stimmen kann, weil da die Ostkirche überhaupt keinen Platz hat und nicht einmal in Erwägung gezogen wird!). Ist uns im Protestantismus das für Luther noch selbstverständliche Kontinuitätsgefühl verloren gegangen in einem naiven protestantischen Geschichtsbild vom Abfall und Zerfall der Kirche und der Wiederentdeckung der Wahrheit erst mit der Reformation (Sektenbewußtsein statt Kirchenbewußtsein!)? „Vom Theologen wird historischer Takt gefordert; ja, dieser ist eine notwendige Bedingung der Kirchlichkeit; ein Mensch, der ihn nicht besitzt, kann kaum ein guter Christ sein“ (Florowski). Unter diesem Gesichtspunkt prüfe man die Frage nach Recht und Geltung der Tradition! Sind wir der Gefahr der Identifizierung von Schrift und „Wort“ (Johannesprolog) ganz entgangen? - Unvoreingenommenheit und Liebe wird notwendige Voraussetzung für die Erörterung all dieser Fragen sein. Ganz am Rande sei gesagt, daß der Aufsatz von H. v. Rautenfeld „Kosmos und Kirche in orth. Sicht“ auch einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des Rätsels Rußland geben kann - „die Orthodoxie des Ostens und speziell des Russentum lebt - auch im heutigen Rußland! - nicht nur und vielleicht nicht einmal entscheidend aus der Vernunft, sondern aus anderen passiven und vielleicht ursprünglicheren Kräften.“ (1. 79 S., 2. 87 S. je DM 2.40, 3. 168 S. DM 4.60). K. Friz

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

- Pfarrer Rudolf Bösinger, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
 Pfarrer Karl Friz, (14a) Heilbronn/N., Wollhausstraße 11
 Pfarrer Siegfried Heinzelmänn, (17a) Mannheim, Dammstraße 45
 Pfarrer Roland Hörner, (17a) Mannheim-Waldhof, Speckweg 14
 Pfarrer Günther Nagel, (17a) Karlsruhe, Vinzentiusstraße 6, I
 Professor D. Gerhard Rosenkranz, (14b) Tübingen, Mörikestr. 22
 Pfarrer Eugen Speck, (17a) Mannheim, Im Lohr 6
 Pfarrer Lic. Manfred Wallach, (17a) Karlsruhe, Blumenstraße 1
 Nachtrag zu Nr. 23:
 Pfarrer F. Voges, (17a) Mannheim, Jungbuschstraße 9

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 - Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O - Alle Rechte vorbehalten - Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart

Bei

Bösi

Psaln
 Jes. 5
 Mattl
 5,
 6,
 7,
 7,